

*Hans Mommsen: Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat. I. Das Ringen um die supranationale Integration der zisleithanischen Arbeiterbewegung (1867–1907). – Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich 1, Europa-Verlag, Wien 1963, 467 Seiten.*

Der Gegenstand, dem sich Hans Mommsens Untersuchung widmet, ist für die historische Forschung besonders reizvoll und ergiebig. Denn es geht um die Geschichte einer Partei, die sowohl in ihrem politischen Gestaltungswillen als auch in ihrem Beitrag zur Theorie der Politik zu den bedeutendsten Europas gehörte. Insbesondere wird hier ihr Wirken auf einem Gebiet behandelt, das das Selbstverständnis der Sozialdemokratie, eine internationale Bewegung zu sein, mit ihren Bemühungen, es unter den gegebenen Umständen praktisch zu interpretieren, unausweichlich miteinander konfrontierte. Und über parteigeschichtliche Aspekte hinausgehend, führt Mommsens Buch zu der Frage, ob es fruchtbare Ansätze gegeben habe, den habsburgischen Vielvölkerstaat den unabweisbaren sozialen, nationalen und staatsrechtlichen Erfordernissen der Zeit in einer Weise anzupassen, die eine Alternative zu seiner Auflösung hätte bieten können.

Das Ringen des deutschen Flügels der österreichischen Sozialdemokratie um solch eine Alternative ist Hauptthema der vorliegenden Arbeit. Es gewinnt Dramatik durch die sich bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abzeichnende Spannung zwischen den auf eine Erhaltung und innere Umgestaltung des Völkerverbandes hinzielenden Bestrebungen der deutschen Sozialdemokraten Österreichs, denen die Schaffung und Bewahrung einer zentralen Organisation der Arbeiterbewegung in diesem Rahmen entsprachen, und den zentrifugalen, letzten Endes auf völlige Selbständigkeit in einem eigenen Staatswesen gerichteten Strömungen der tschechischen. In einem Kapitel über die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen des Nationalitätenkonflikts in Österreich erläutert Mommsen, warum gerade die auf dem Territorium der heutigen Tschechoslowakei entstehende Arbeiterbewegung zur frühesten und wichtigsten Rivalin der deutschen geworden ist. Obwohl auch die Entwicklung der polnischen, ruthenischen, italienischen und slowenischen Arbeiterbewegung in Österreich in die Darstellung einbezogen wird – da nur die zisleithanische behandelt wird, bleiben die ungarische und kroatische außer Betracht –, so steht doch die Auseinandersetzung mit der tschechischen im Vordergrund.

Zentrale Figur ist Victor Adler; als Persönlichkeit gewinnt allein er bei Mommsen deutliche Konturen, während von den nicht-deutschen Sozialdemokraten nur Ignaz Daszyński eingehender gewürdigt wird. So unbestritten Adler der Rang gebührt, den der Autor ihm zuerkennt, ist es doch zu bedauern, daß insbesondere die tschechischen Arbeiterführer so farblos bleiben und uns nur als Exponenten von Strömungen und Tendenzen erscheinen, ohne daß versucht wird zu zeigen, wie diese durch die einzelnen Persönlichkeiten verarbeitet

werden. Über Adler finden wir hingegen bei Mommsen die aufschlußreiche Betrachtung: »Die Spannung, die zwischen Adlers tiefem Glauben an die Größe deutscher Nation und Kultur und der von ihm konsequent betriebenen Politik der internationalen Klassensolidarität des Proletariats liegt, wird man nicht völlig auflösen können. Daß es Adler gelang, diese beiden Pole seines politischen Denkens zu einer fruchtbaren Einheit zu verbinden und gerade vom deutschen Nationalbewußtsein her zu einem tiefen Verständnis für die Lage der nicht-deutschen Völker Österreichs vorzudringen, macht den eigentümlichen Reiz seiner an Gegensätzen so reichen Persönlichkeit aus.« (S. 123.)

Für Adler war es die Aufgabe seiner Partei, »den Völkern Österreichs ein Vaterland zu erkämpfen«, das nur »das Ergebnis eines gründlichen Umbaues, in dem neues Leben möglich ist«, sein könne (S. 352). Damit ist die im tiefsten Grunde staatsbejahende und staatserschöpfende Position Adlers gekennzeichnet, von der aus er mit bewundernswerter Energie und staatsmännischer Klugheit für die Reform des als Vaterland unzureichenden Völkerverbandes kämpfte. Voraussetzung für den Erfolg dieses Kampfes war für ihn eine die verschiedenen Völker verbindende, zentral geführte sozialdemokratische Partei, die zu schaffen sein historisches Verdienst war, die zu erhalten ihm aber schließlich versagt blieb. Auch bei den Sozialdemokraten wurden die nationalen Aspirationen so mächtig, daß sie die parteiorganisatorische Einheit auflösten – gleichsam das Schicksal des Habsburger Reiches vorwegnehmend.

Durch die Ereignisse von 1905 in Rußland hatten sowohl die sozialen als auch die nationalen Bestrebungen der Völker Österreichs einen Anstoß erhalten, dessen Wirkung Mommsen so deutet: »Es ist kein Zufall, daß die Verknüpfung der nationalen Zielsetzung mit utopistischen Erwägungen in einer Zeit erfolgte, als die österreichische Staatsgesinnung allgemein im Rückgang begriffen war und die revolutionären Vorgänge in Rußland von 1905 die nahende proletarische Revolution in ganz Europa zu verkünden schienen. Solange die Aufgabe im Vordergrund stand, die nationale Unterdrückung im alten Österreich zu beseitigen, war die Zusammenarbeit mit den Deutschen im Prinzip und weitgehend in der Praxis möglich; als sich aber diese politischen Ziele mit dem Gedanken der Verwirklichung der nationalen Selbständigkeit auf territorialer und genossenschaftlicher Grundlage durch den Sieg des Sozialismus verknüpften, war eine grundsätzliche Verständigung kaum noch erreichbar, weil eben die volle nationale Unabhängigkeit des tschechischen Volkes unter den gegebenen Bedingungen auch in der sozialistischen Gesellschaft nur auf Kosten der Deutschen möglich war.« (S. 419.)

So eingehend Mommsen die Bemühungen um eine »grundsätzliche Verständigung« schildert – der Leser wird geradezu erdrückt von ihrer detaillierten Darstellung anhand der Parteipublizistik, der Parteitagsprotokolle, Reden, Korrespondenz führender Persönlichkeiten –, so bleibt er uns doch eine schlüssige Analyse der tiefsten Gründe ihres Scheiterns schuldig. Denn wenn er, wie oben

zitiert, meint, die Tschechen hätten »unter den gegebenen Umständen auch in der sozialistischen Gesellschaft« ihre Unabhängigkeit »nur auf Kosten der Deutschen« durchsetzen können, so liegt in dieser Deutung ein innerer Widerspruch. Das Charakteristikum der Vorstellung jener Zeit von einer sozialistischen Gesellschaft war ja gerade, daß in ihr die »gegebenen Umstände« sich radikal wandeln, die im »Klassenstaat« wurzelnden Ursachen gesellschaftlicher und nationaler Konflikte beseitigt und die Harmonisierung bis dahin gegensätzlicher Interessen möglich sein würden. Es ist daher anzunehmen, daß nicht die durch die russische Revolution neu inspirierte sozialistische Utopie, sondern im Gegenteil, die realistische Erkenntnis tiefgehender Interessengegensätze hier und heute zur Desintegration der gesamtösterreichischen Sozialdemokratie geführt hat. Und da stellt sich die von Mommsen nicht eindeutig beantwortete Frage, ob die immanenten Schwierigkeiten, das österreichische Nationalitätenproblem im Rahmen eines Vielvölkerstaates zu lösen, so groß waren, daß als Ausweg nur dessen Zerschlagung blieb (was natürlich auch die Auflösung einer österreichischen Gesamtpartei bedeutete), oder ob es an der Schwäche der um Integration bemühten deutschen Sozialdemokraten in Österreich lag – Schwäche sowohl in machtpolitischer als auch in programmatischer Hinsicht verstanden –, daß sie mit diesen Bemühungen schließlich scheiterten. Mommsen zitiert zwar Otto Bauer, der geschrieben hat, Adler habe »den Kampf um die Demokratie in dem Glauben geführt, die Demokratie könne das alte Österreich umgestalten, in Wirklichkeit mußte sie es sprengen« (S. 304), nimmt jedoch selber zu diesem Urteil nicht Stellung. Dies ist um so erstaunlicher, als er in seiner Einleitung ausdrücklich erklärt, »die Fragestellung, um die es allein gehen kann«, sei, »ob Reformen möglich waren oder nicht« (S. 3).

Vielleicht wollte Mommsen es dem Leser überlassen, auf Grund des von ihm gebotenen Materials zu einer eigenen Stellungnahme zu kommen. Leider macht er ihm das aber unnötig schwer. Er präsentiert seine überaus gründliche Quellenforschung und umfassende Literaturkenntnis auf eine Weise – besonders in den ersten Kapiteln –, daß man oft den Wald vor Bäumen nicht mehr sieht. Man wünscht, er hätte noch mal gründlich gerodet. Auch wäre man dankbar, wenn er einige Schneisen geschlagen hätte; die Fülle an Details wäre eher verdaulich, wenn sie in kürzere Kapitel gefaßt und durch Zwischenüberschriften gegliedert wäre. Dies hätte möglicherweise den Autor veranlaßt, Wichtiges von Unwichtigem zu scheiden und schließlich auf letzteres zu verzichten. In der vorliegenden Form macht dieses wichtige Buch streckenweise mehr den Eindruck einer Materialsammlung als den einer historischen Darstellung. Auf der anderen Seite vermißt man Informationen, die das Verständnis des Gesamtzusammenhanges gefördert hätten: So wäre beispielsweise neben dem Abschnitt über den wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund einer über den verfassungsrechtlichen wesentlich; eine kurze Charakterisierung der Nationalitätenprogramme der bürgerlichen Parteien hätte denen der Sozialdemokratie mehr Relief gegeben; eine Zeittafel

der wichtigsten Kongresse und Parteitage, der für die dargestellte Entwicklung entscheidenden Ereignisse überhaupt, wäre ein willkommenes Hilfsmittel. Gerade weil dieses Buch ein so wesentlicher Beitrag zur politischen Geschichte ist, wünscht man, der in Aussicht gestellte und hoffentlich bald folgende zweite Teil (er soll bis 1918 führen) möge die Schwächen des ersten vermeiden.

Susanne Miller

*Wilhelm Liebknecht: Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels*, herausgegeben und bearbeitet von Georg Eckert (International Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam), Mouton u. Co. (1963), The Hague.

Die Literatur über Wilhelm Liebknecht ist nicht sehr zahlreich. Unter den vor allem populärwissenschaftlichen Lebensbeschreibungen ragt noch immer die bereits 1900, wenige Monate nach Liebknechts Tod erschienene Skizze von Kurt Eisner hervor. Zwar sind in den letzten Jahren eine Reihe historischer Untersuchungen über Teilaspekte der sozialdemokratischen Parteigeschichte erschienen, in denen dem Wirken und der Person Liebknechts der gebührende Platz eingeräumt wurde; eine wissenschaftlich-kritische Biographie fehlt indessen noch. Ein Los, das Liebknecht mit August Bebel teilt.

Eine mögliche Ursache hierfür könnte die Zersplitterung des Nachlasses von Liebknecht sein. Er wurde zunächst unter seinen Söhnen aufgeteilt. Heute befinden sich die wichtigsten Bestände im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam, beim Ostberliner Institut für Marxismus-Leninismus und dem gleichnamigen Institut in Moskau. Weiteres wesentliches Liebknechtmaterial liegt verstreut in zahlreichen Nachlässen, so u. a. in denen von Marx-Engels, Kautsky, Motteler und Bernstein. Aus all diesen Beständen sind bis heute nur Briefe von Marx und Engels an Liebknecht und vor einigen Jahren aus dem Victor-Adler-Briefwechsel mit August Bebel und anderen 27 Briefe von und 10 Briefe an Liebknecht veröffentlicht worden.

An Äußerungen Dritter über Liebknecht mangelt es hingegen nicht, und da diese häufig genug negative Bemerkungen enthielten, ist es nicht weiter erstaunlich, daß auch das allgemeine Urteil über Liebknecht durchweg nicht sehr günstig ausfiel. Vor allem im umfangreichen Marx-Engels-Briefwechsel sind günstige Aussagen über Liebknechts Handeln äußerst selten, auch Kautsky urteilt öfters sehr hart über ihn, und ebenso verschweigt Bebel nicht, daß er Liebknecht gegenüber sehr kritisch eingestellt ist. Diese bisher gültige Kritik wird jetzt sehr